Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1930

261 (8.11.1930) Die Mußestunde

Visual Library

Alle an dieser Stelle besprochenen und angekündigten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlags-Buchhandlung bezogen werden.

Technischer Tonfilm-Querschnitt. Unter diesem Titel behandelt ein ausführlicher Aufsatz das immer mehr Wichtigkeit gewinnende Problem des Films und seine Zukunft im Novemberheft der „Technik für Alle", Monatsheft für Technik und Industrie (Verlag Dieck & Co., Stuttgart; Preis im Vierteljahr: 3 reichillustrierte Hefte, dazu eine Buchbeilage 2.25 M geheftet bzw. 2.90 M gebunden, einzelne Hefte je 75 Pfg.). Ein weiterer Aufsatz behandelt den derzeit größten Wasserbau Europas, einen Kanal, dessen Querschnitt den des Suez-Kanals übertrifft. Das gleiche Heft bringt auch eine überraschende physikalisch-mathematische Neuigkeit von größter Bedeutung. Eine Maschine löst Gleichungen beliebigen Grades, — das kann ihr die Mathematik nicht nachmachen. Die Maschine kann also sogar mehr als das Menschenhirn, kann man doch Gleichungen mehr als vierten Grades algebraisch nicht mehr lösen. Bilder einer großstädtischen Frischwasseranlage, einer dunstlosen Großküche, Rotorflugzeug und Flugzeugstart vom Schiffe, Röntgenfilme unterrichten uns wieder über die letzten Fortschritte auf diesen Gebieten. Ein Aufsatz „Vom Scheibenrand zum Riesenluftreifen" sorgt dafür, daß auch das Geschichtliche nicht vergessen wird. „Freiluftrennschalter", Die Radioanlage des Do. X.", „Ein neuer Augenspiegel", „Explosionsgefahr in Garagen", behandeln wichtige Fortschritte und Erfahrungen. Drei Bilder ohne Unterschrift fordern zum Erraten der dargestellten Objekte auf: als Lohn winkt ein Geldpreis. Technische Lesefrüchte aus aller Welt geben die wichtigsten technischen Daten aus aller Welt. Auskunftsecke und Umschau beschließen das außerordentlich vielseitige Heft, das eine Fülle von technischen Anregungen bringt.

Der schöpferische Marxismus

Mark Abramowitsch: „Hauptprobleme der Soziologe" (Probleme marxistischer Lebenserkenntnis). Verlagsanstalt „Courier" G.m.b.H., Berlin. Preis: kart. 5.— RM.

Die dringend notwendige, von den weitesten Kreisen der Arbeiterbewegung seit langem ersehnte und zugleich die einzige Soziologie, die diese Bezeichnung verdient, die alle Grundprobleme der Lebenserkenntnis in marxistisch-einheitlicher Weise erfaßt, nimmt endlich ihre eigene Gestalt an und tritt in die Kampfarena des Lebens Mit zwingender Gewalt manifestiert sie sich in den soeben erschienenen „Hauptproblemen der Soziologie". Wer in den letzten Jahren sich an den von Prof. Abramowitsch geleiteten Kursen und Arbeitsgemeinschaften beteiligt, seine in den verschiedensten freigewerkschaftlichen und anderen Fachzeitschriften veröffentlichten Aufsätze gelesen hat, weiß, daß dessen Werk eine schöpferische Wende in der bisherigen Soziologie bedeutet — eine Wende zur eigentlichen, weil marxistischen Soziologie als selbständige Wissenschaft.

Dieses Werk ist eine, nicht im schlagwörtlichen Sinne, sondern im Sinne des schöpferischen Aufbaues, revolutionäre Tat. Denn hier wird in der Tat jedes Problem von Grund auf neu gestellt und neu gelöst. Die Art, wie Abramowitsch hier mit den sich zu Unrecht „marxistisch" dünkenden Marxianern (wie er sie nennt) fertig wird, seine Darlegung des Verhältnisses von Soziologie zu Marxismus, seine grundlegende, die gesamte moderne Psychologie umwälzende soziologische Untersuchung der menschlichen Psyche, seine Abhandlung über Kultur und der von ihm formulierte soziologische Wertbegriff, der eine notwendige Ergänzung zur marx'schen Definition bietet, die soziologische Analyse von Revolution Demokratie und Diktatur, die Untersuchung des Wesens von Nationalität und die darauf folgende Charakteristik von Nationalismus und Internationalismus, und schließlich seine Begriffsbestimmung der Weltlichkeit von Erziehung und Schule — alles zeigt uns hier die einheitliche, klare und große Linie, die wahrhaft produktive Methode, mit der der schöpferische Marxist, der Soziologe, die bunte Vielheit wichtigster Lebens- und Erkenntnisprobleme zu meistern versteht.

Man hat allen Grund, der im Vorwort bereits angekündigten Behandlung der in diesem Bande noch fehlenden Kapitel über Ehe, Familie, Staat und Religion mit Spannung entgegen zu sehen. Dieses Buch gehört in den ehernen Bestand jeder Arbeiterbibliothek und sollte zum Handbuch jedes denkenden Sozialisten und Gewerkschaftlers werden.

Brandfackeln über Polen, so lautet der Titel eines Buches von Konrad Seiffert, welches der Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf, im Herbst 1930 neu herausgebracht hat. Zum Preise von 3,50 M für das kartonierte Exemplar und 5.— M für den Ganzleinenband ist es durch unsere Verlagsbuchhandlung zu beziehen. — In „Brandfackeln über Polen" offenbart Konrad Seiffert das furchtbare Elend des Ostkrieges mit all seiner Vertierung und all seinen Strapazen, mit seinen brennenden Städten und seinen gepeinigten Flüchtlingen, mit seinem Hunger und seiner Cholera. Ein eintöniges, trostloses, finsteres Grau, aus dem Seiffert von Zeit zu Zeit ganz elementar laute Saufgelage und viehische Orgien der verwilderten Soldateska aufflammen läßt. So zeigt er uns den Vormarsch im Osten, im Sommer 1915, über Brest-Litowsk hinaus in die Rokitno-Sümpfe hinein. Was Renn für den Westen schuf, gestaltete Seiffert meisterhaft für den Osten. Sein vorab in mehreren großen Zeitungen bereits erschienenes Werk wird ungefähr gleichzeitig mit der deutschen auch in einer polnischen Buchausgabe erscheinen. Die Kriegsromantiker werden wenig davon erbaut sein, wohl aber die Millionen, die sich draußen geschworen haben, die Nachfahren aufzuklären und zu warnen, einlösend den Schwur der Männer von der vordersten Front, nie wieder mitschuldig zu werden an solcher Vertierung und alles daran zu setzen, neue Wahnsinnsausbrüche dieser Art zu verhüten. Auch Seifferts Buch wird dazu beitragen, daß die skrupellose Hetze verhinderter Schlachtendenker und unbelehrbarer Kadetten, die lieber heute als morgen wieder Brandfackeln über Polen aufflammen sähen, Deutschland und seinen polnischen Nachbar vor neuen Katastrophen und Europa vor nicht nur wirtschaftlicher und politischer Vernichtung bewahrt. „Brandfackeln über Polen" ist nicht nur ein historisches Dokument, sondern auch ein literarisches Meisterwerk von hinreißender und fesselnder Darstellungskraft.

Die neue Linie. Wird es eine neue Linie in der Geselligkeit geben? Oder kehrt das Alte ständig wieder? Diese, für jeden Gebildeten interessanten Fragen behandelt ein amüsantes Preisausschreiben des bekannten Monatsblattes „die neue Linie" Verlag Otto Beyer, Leipzig). Ihrem Programm getreu wandelt die Zeitschrift dabei neue Wege. Es winken Preise, die jedem modernen Hause zur Zierde gereichen und mit feinstem Kunstverständnis und größter Liebe zur Sache ausgewählt sind. Auch das Preisausschreiben selbst ist in seiner Formulierung amüsant und witzig. Authentische Berichte von Festen und Gesellschaften aus den Jahren 1630, 1730, 1830, 1930 sind ausgewählt und in die heutige Sprache übertragen worden. Vier zeitgenössische Bilder erläutern — auch auf die Gegenwart umgezeichnet — den Text. Alles Nähere zeigt die

Rätselecke

Vexierbild

Wo ist Kamerad Jürgens?

Silben-Rätsel

a — a — be — be — bro — che — dell — den — die — e — e — e — e — ge — gel — gent — i — ka — la — li — lie — lü — nal — ne — ni — ni — or — prä — ra — reu — ri — ri — ri — rie — rom — ta — tät — te — ter — to — vo.

Aus den 41 Silben sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchstaben von oben nach unten gelesen einen heute ganz besonders wieder aktuellen Aufruf ergeben. — Die Worte bedeuten: 1. Gelände in Amerika. 2. Gärtnerische Anlage. 3. Auszeichnung. 4. Ethisches Gefühl. 5. Fluß in Spanien. 6. Schriftsteller. 7. Vertreter. 8. Seltenheit. 9. Stacheltier. 10. Heideblume. 11. Berühmter Räuber. 12. Frauenname. 13. Unwahrheit. 14. Hohlmaß. 15. Fläche. 16. Schweres Bedauern. 17. Pfütze.

Rätselauflösungen

Füll-Rätsel: November.

Rechen-Aufgabe: 1040 Oelgemälde, 208 Aquarelle, 1248 Graphische Kunstblätter, zus. 2496.

Richtige Lösungen sandten ein: Julius Grimmer, Alfred Schille, Karlsruhe; Frl. Maria Most, Baden-Baden.

Humor ist international

Stimmen der Völker in der Anekdote

Als einer der besten amerikanischen Witze wurde dieser in einem Wettbewerb befunden: ein Einbrecher dringt im Hause eines Boxerchampions ein. Der Weltmeister hört den ungeschickten Dieb, geht ins Zimmer, packt ihn, wirbelt ihn umeinander, daß sich dem armen Teufel alle Sehnen dehnen, daß alle Gelenke sich biegen, alle Knochen knacken, bis er endlich bittet: „Ach, wollen Sie nicht die Polizei rufen, mein Herr?"

Typischer als dieser preisgekrönte Witz scheint für Amerika folgender: Ein Mann wurde in einer Neuyorker Straße bewußtlos aufgefunden. Er kommt eins zwei drei ins Spital, wird entkleidet und fliegt auf den Operationstisch. Da bemerkt die Krankenschwester, daß ihm eine Papptafel am Halse hängt. Darauf steht geschrieben: „Teile dem Anstaltsarzt mit, daß dies ein Epilepsieanfall ist und keine Blinddarmentzündung. Blinddarm wurde mir schon zweimal entfernt."

Für einen guten englischen Witz kann man diesen nehmen: Der Mann sitzt im Büro. Der Freund tritt ein: „Freue dich, deine Schwiegermutter ist tot!" Darauf der Mann: „Mensch, bring mich nicht zum Lachen, ich habe eine aufgesprungene Lippe!"

Auch dieser ist ein echt englischer: Ein Engländer und ein Amerikaner streiten sich über die Dauerhaftigkeit, Haltbarkeit und den Nutzen ihrer Geldschränke. Der Engländer erzählt, er habe einmal eine kleine Katze in seinen Geldschrank gesperrt, dann Holz, Kohle, Benzin und Oel ringsherum angebrannt und durch das Feuer den Schrank glühend gemacht. Nach der Abkühlung hat er den Schrank geöffnet — die Katze war gesund und munter. Der Amerikaner nickte, spuckte, steckte einen frischen Kaugummi in den Mund und erwiderte, er habe einmal einen Hahn in seinen Geldschrank gesteckt und diesen bis zur Weißglut erhitzt. Der Engländer grinste: „Na, und als Sie den Schrank öffneten, da krähte wohl der Hahn?" „Nein!" erwiderte der Amerikaner und spuckte: „Er war steif gefroren!"

Ein schwedischer Witz: Dagmar und Gunnar fahren über den Ozean. Dagmar erzählt den Tischgästen, wie oft sie beide schon über den Ozean gefahren sind, daß dies alles etwas Alltägliches für sie sei. Sie nennt sich und ihren großen breiten Gunnar Ozeanratten. Nachmittags ist alles an Bord. Da fragt die Ozeanratte Gunnar den Kapitän, auf die Rettungsringe deutend: „Sagen Sie, Kapitän, wozu brauchen Sie die vielen Automobilreifen auf dem Wasser?" Die Schweden lieben es nämlich — ähnlich wie die Pommern —, sich selbst als dummschlau hinzustellen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur H. Winter, Karlsruhe.

Die Mußestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

44. Woche 50. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 8. November 1930

November

Das war ein Sturmgewitter
Und ein Novemberbrand;
Das war ein helles Leuchten
Weit über deutschem Land.

Vier blutgetränkte Jahre
Haben das Volk gerächt,
Und auf den Barrikaden
Erstand das neue Geschlecht.

Millionen Erschlagene schrien,
Das war ein Erlöserwort;
Da sanken gebrochen die Schwingen
Dem sterbenden Adler fort.

Es brausten die roten Fahnen
In Donnern über das Land;
Es stieg ein leuchtendes Ahnen
Auf im Novemberbrand.

Heinz von der Ruhr.

Revolution

Plötzlich war sie da, die Revolution. Es gärte wohl lange. Es wogte in der Seele der verzweifelten Menschen. Dann kam aber der Ausbruch. Plötzlich. Wie über Nacht. Und er riß nieder mit Macht, um den Boden frei zu machen zum Errichten des neuen Volksstaates.

Revolutionen glühen aus der Feuerseele des Volkes, oder Revolutionen sind es nicht. Man kann sie nicht „machen", wie es schon Lassalle damals deutlich im „Arbeiterprogramm" ausgesprochen hat. Was durch Jahre und Jahrzehnte im Bewußtsein der Massen gelebt hat, das bricht eines Tages als Unbewußtes durch. Wie eine Flamme schlägt es heraus aus der Masse. Und dann kann allerdings, wie Hölderlin, der große Dichter, es sang, „die Not an einem großen Tage vollbringen, was kaum Jahrhunderten gelang".

Es ist im großen Geschehen des Volkes wie im Schaffen des künstlerischen Schöpfers. „Was ist unser Wille", hat Schiller in diesem Sinne gesagt, „wenn die Natur versagt?" Wie kann die Seele entflammen, wenn ihre Stunde noch nicht gekommen ist? Da können wir, um mit Goethe zu reden, „nichts tun, als den Holzstoß erbauen und recht trocknen; er fängt alsdann Feuer zur rechten Zeit, und wir verwundern uns selbst darüber.

Von Revolutionen immer nur reden, heißt, nichts wissen und ahnen von den seelischen Tiefen des Volkes. Nicht in Ehrfurcht stehen vor diesem Unbewußten der Seele des Volkes, das gehütet sein will als etwas Heiliges. An dem man nicht immer tastet. Das man reifen läßt in die Feuertiefe, daß ein geschichtlicher Tag dann findet ein großes Geschlecht.

Was und wie? Oder wann? Wir können es garnicht wissen. Aber wir können die heilige Flamme hüten und hüten, daß sie sich nicht unnütz verzehrt und daß sie da ist, wenn es die geschichtliche Stunde verlangt.

Seid gewarnt, ihr zur Rechten und ihr zur Linken! Seid gewarnt!

Fichte und der Umsturz

1799 erschien in Berlin ein übelberüchtigter Mann, der frühere Jenenser Professor Johann Gottlieb Fichte, der dort unlängst seines Amtes enthoben wurde. Die kursächsische Regierung hatte vor kurzem an den Hof von Weimar geschrieben, daß die Professoren Fichte und Niethammer zu Jena, in dem von ihnen herausgegebenen philosophischen Journal sich nicht gescheut haben, Grundsätze zu äußern, die mit der christlichen Religion unverträglich sind, und auf Verbreitung des Atheismus abzielen. Die Erfahrung lehre, was für traurige Folgen aus der Duldung jener unseligen Bemühungen, den ohnehin überhandnehmenden Hang zum Unglauben noch weiter zu verbreiten und die Begriffe von Gott und Religion aus dem Herzen der Menschen zu vertilgen, für die Sicherheit der Staaten entstehen.

Es ließ sich erwarten, daß derartige eindringliche Ermahnungen auf fruchtbaren Boden fielen. So hatte der Kurfürst in Dresden auch wirklich erreicht, daß Professor Fichte in Jena seine Entlassung erhielt. Fichte hatte dann vergebens versucht, im Rudolstädtischen ein Asyl zu finden. Nun kam er als Flüchtling, arm wie ein deutscher Gelehrter, ohne Amt und Brot nach Berlin. Er war ein gefährlicher Gast, der damals in den Mauern Berlins einzog. Die kursächsische Regierung hatte nicht verfehlt, die norddeutschen Höfe und insbesondere Berlin aufzufordern, sich an den Maßregeln gegen Fichte zu beteiligen. Man wußte hier also genau, wie unliebsam Fichtes Persönlichkeit war und brachte die ganze Angelegenheit bis vor den König. Aber Friedrich Wilhelm III. sprach ein Wort, das in der Geschichte seines Lebens unvergänglich ist: **„Ist Fichte ein so ruhiger Bürger, wie aus allem hervorgeht, und so entfernt von gefährlichen Verbindungen, so kann ihm der Aufenthalt in meinen Staaten ruhig gestattet werden. Ist es wahr, daß er mit dem lieben Gott in Feindseligkeiten begriffen ist, so mag dies der liebe Gott mit ihm selbst abmachen, mir tut das nichts."** Und Fichte blieb in Berlin.

Fichte war wirklich ein höchst gefährlicher Kopf; Atheist und Demokrat zugleich. Er hatte in Königsberg als dreißigjähriger Kandidat der Theologie, noch ohne Examen, nur um dem großen Kant zu imponieren, in einigen Wochen seinen „Versuch einer Kritik aller Offenbarung" geschrieben, in der er dem Begriff der Offenbarung den Garaus machte. Im folgenden Jahre schrieb er zwei höchst revolutionäre Schriften: „Beiträge zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution" und seine „Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten". In der ersten Schrift wies er nach, daß das Volk ein Recht habe, seine Staatsverfassung zu ändern. Der Zweck, zu dem alle Staaten gegründet sind, ist die Kultur des menschlichen Geschlechts zur Freiheit. Zwar haben die bisherigen Staatsverfassungen manches dazu beigetragen, diesen Zweck zu fördern. Es geschah aber nicht um der Sache willen, sondern aus Eigennutz. Nur Friedrich II. von Preußen verdient Anerkennung; er wollte die Freiheit seines Volkes und hätte sie ihm auch gegeben, wäre es ihm für die Freiheit reif erschienen.

Aber die anderen, was haben die der Menschheit genützt? Worin haben sie die Menschheit weitergebildet? Sie unterrichteten die Menschen in den Wissenschaften, nur um sie lenksamer zu machen. Sie richteten sie auf die Künste ab, um bei ihren Festen prunken zu können. Sie unterwiesen Millionen in der Kunst, auf einen Wink rechts und links zu schwenken und in der fürchterlichen Fertigkeit zu würgen. Im übrigen unterdrückten sie die Denkfreiheit, setzten Grenzpfähle und schieden die Stände von einander. Der Adel wurde zu einer bevorrechteten Kaste. Das Militär mit seinem besonderen Gerichtshof erhält eine eigene Moral und ein abgesondertes Interesse und bildet somit eine Gefahr für den Staat. Und welchen Zweck verfolgt der Monarch durch die Unterdrückung der Denkfreiheit? Keineswegs, um nach außen stark zu sein und das Gleichgewicht der Staaten untereinander zu erhalten. Damit täuscht man niemanden, denn jede Monarchie strebt nach der Universalmonarchie. Käme es nur auf den Willen des Volkes an, so wäre die Freiheit der Einzelnen auch ohne Erhaltung des Gleichgewichts nicht gefährdet. Die Völker drängen wahrhaftig nicht nach Eroberungen; sie sind der Kriege herzlich überdrüssig und bilden sich gern in Ruhe weiter. Das Bangemachen vor der Unterjochung durch eine fremde Macht bezweckt nur die Unterjochung unter den eigenen Fürsten. Die Menschheit, nicht bloß der Gelehrte, muß über Menschenrecht und Menschenwert aufgeklärt werden. Alle sollten wissen, was Recht, was Unrecht ist. Den Despotismus kann man nicht mehr schützen, man muß den Despoten bewegen, das Volk von seinem Elemend zu befreien, zu ihm hinabzusteigen und der Erste unter Gleichen zu werden.

Noch trotziger und umstürzlerischer klingt es aus der Zurückforderung der Denkfreiheit" entgegen, „gedruckt in Heliopolis im letzten Jahre der alten Finsternis". Die Zeiten der Barbarei sind vorüber, man darf nicht mehr wagen, den Völkern im Namen Gottes zu verkünden, sie seien Herden Vieh, von Gott dazu bestimmt, einem Dutzend Göttersöhne zum Tragen ihrer Lasten, zu Knechten und Mägden ihrer Bequemlichkeit und endlich zum Abschlachten zu dienen.

Dem Menschen ist die Freiheit tief in die Brust eingeprägt. Die Fürsten sollen nicht mehr wagen, von ihren früheren Ansprüchen zu reden. Die Völker haben gelernt, daß sie die Stärkeren sind. Ohne die Stärke des Volkes ist der Fürst hilflos und elend. Sie stützen sich auf das Erbrecht, aber kann man Menschen verkaufen

und vererben wie eine Viehherde? Der Mensch ist niemandes Eigentum! Er ist von nichts abhängig, als von seinem Gewissen. Die fruchtbarste Vorbereitung für ein sittliches Handeln ist die Liebe zur Wahrheit. Diese Wahrheit kann nur gefunden werden durch das unveräußerliche Recht, frei zu denken. Dieses Recht schließt auch in sich ein, frei zu reden und zu hören. Was ist die menschliche Freiheit und Persönlichkeit, ohne die Machtvollkommenheit, sich ihrer zu bedienen und sie nach besten Kräften auszubilden? Und wendet man ein, es dürfe wohl die Wahrheit verbreitet werden, aber nicht der Irrtum. Gut! Was aber ist Wahrheit, was Irrtum? Wer entscheidet darüber? Haben die erlauchten Erdensöhne die Wahrheit, die so viele ernste Männer noch nicht entdecken konnten, in schlaflosen, unter ernsten Betrachtungen durchwachten Nächten entdeckt? Oder legte ein göttlicher Genius sie ihnen ohne Nachdenken in den Schoß? Und dann, was wird nicht alles als Wahrheit ausgegeben? Wie oft ist sie umgeändert worden und heute gilt als wahr, was morgen verketzert wird. Der Fürst hat aber nicht das Recht, festzustellen, was Wahrheit ist; das widerspricht dem Sittengesetz. Wie die menschliche Vernunft keine Grenzen kennt, vor denen sie Halt zu machen hat, so darf auch das freie Forschen nicht beschränkt werden. Wenn die Machthaber in der unbegrenzten Denkfreiheit nichts als Elend und Gefahr sehen und sie nur zum Besten des Volkes einschränken wollen, so sollten sie doch nur aufhören, Beglücker des Volkes sein zu wollen. Die einzig wahre Glückseligkeit ist eine ungehinderte Selbsttätigkeit, und dazu kann ein anderer nichts zu tun. Die Fürsten haben nur die Aufgabe, die Rechte des Volkes zu schützen; wollen sie noch mehr tun, so mögen sie die Wahrheit ehren und die freie Untersuchung fördern.

Diese kecken Schriften wurden im blutigsten Jahre der französischen Revolution unter das Volk geschleudert. Es ist das Echo, das vom deutschen Boden den Umsturz in Frankreich antwortet. Niemals ist unumwundener und folgerichtiger das Recht des Volkes verteidigt worden. Es war daher ein Wagestück im Sinne der staatserhaltende Elemente, daß man in Weimar dem Kandidaten der Theologie Fichte die philosophische Professur in Jena anbot. Als nun Fichte dieses Anerbieten annahm, hätte man wenigstens erwarten dürfen, daß er versuchen würde, seine Ketzereien wieder gutzumachen. Aber Fichte erfüllte die in ihn gesetzten Hoffnungen nicht. Zunächst freilich plagte er sich und seine Schüler mit der Wissenschaftslehre ab, einem in den Augen der Staatsretter ziemlich harmlosen Gegenstand. Wenn auch der Zulauf der Studenden zu seinen Vorlesungen sehr bedeutend war, so urteilte man doch wohl allgemein über diese: „An Fichte wird geglaubt, wie niemals an Reinhold (Fichtes Vorgänger) geglaubt wurde. Man versteht Fichte freilich noch weniger als Reinhold, aber man glaubt dafür auch desto hartnäckiger. Ich und Nicht-Ich sind jetzt das Symbol der Philosophen von gestern."

Solche philosophischen Hirngespinste mochte man sich gefallen lassen. Aber bald tat Fichte einen Schritt auf den Boden der Theologie. Hier offenbarte sich seine gefährliche Gedankenrichtung und Fichtes Amtsentsetzung nahm programmäßig seinen Anfang. Herzog Karl August von Weimar war ein aufgeklärter Fürst, der Fichtes Freiheit im Schreiben nicht antasten wollte. Goethe erklärte: „Wenn Fichte es der Regierung nicht unmöglich macht, wird sie ihn halten. Ich fürchte nur, daß das Fichtesche Ich sich das Nicht-Ich oft ganz anders einbildet, als es ist."

Schiller nahm sich in dieser Zeit Fichtes bei Goethe sehr warm an, aber Fichte hat manches durch seine Heftigkeit verdorben. Die aufgeklärte Regierung mit Karl August und Goethe an der Spitze gedachte, Fichte für seinen Atheismus einen Verweis zu erteilen. Fichtete wartete aber diesen Verweis nicht ab, sondern erklärte, er könne eine öffentliche Rüge nicht hinnehmen. Auf diese Erklärung erging von Weimar ein Gebot an den akademischen Senat, den Professoren Fichte und Niethammer wegen Verbreitung seltsamer und anstößiger Sätze ihre Unbedachtsamkeit zu verweisen und ihnen eine größere Zurückhaltung in ihren Aufsätzen anzuempfehlen. Eine Nachschrift besagt, daß Professor Fichte erklärt habe, den Verweis durch Abgebung seiner Demission zu beantworten. „Wir beehren daher andurch gnädigst", so schließt das von Karl August unterzeichnete Reskript, „Ihr wollet demselben die Entlassung erteilen". Die Tatsache bleibt bestehen, daß die Regierung von Weimar Fichtes übereilte Drohung unwürdigerweise aufgriff, um sich aus lästigen Verlegenheiten zu retten. Es war ein Ketzergericht über einen Atheisten, für Fichte nicht weniger schmerzhaft, obwohl es sich in den humanen Formen des Jahrhunderts der Aufklärung vollzog.

Die eigentlichen Ketzereien, von denen diese unerfreuliche Entwicklung ausging, bildeten einige Aufsätze in Fichtes und Niethammers philosophischen Journal. Forberg, ein Schüler Fichtes, hatte darin in einem Aufsatz die Entwicklung des Begriffs der Religion untersucht und behauptet, Religion sei nichts anderes, als der Glaube an das endliche Gelingen des Guten. Dagegen seien alle Begriffe von Gott, als des allerrealsten, undendlichen, notwendigen Wesens der Religion gleichgültig. Die Religion ist allein die Frucht eines guten Herzens, daß das Gute überall auf Erden herrschen möge.

Diese Gedanken, die heute nicht mehr allgemeingültig sind, waren in eine zynische Form gekleidet. Forberg war es mit seiner Darstellung nur halb ernst und er schloß mit einem verfänglichen Frage- und Antwortspiel: „Ist es ein Gott? Es ist und bleibt ungewiß! Kann ein Atheist Religion haben? Allerdings! Ist die Religion Verehrung der Gottheit? Keineswegs!

Fichte war von Forbergs Aufsatz nur halb befriedigt, leitete ihn aber trotzdem durch eine Abhandlung ein. Er führte darin aus, der Glaube an Gott könne nicht bewiesen werden, wie man bisher annahm. Die eigentliche Frage der Religionsphilosophie ist, wie der Mensch zu dem Glauben an eine göttliche Weltregierung kommt. Aus der Sinnenwelt kann er diesen [illegible], da er durch den Begriff einer übersinnlichen Welt begründet werden muß. Ich selbst und mein notwendiger Zweck sind das Uebersinnliche. Die mir anhaftende Freiheit ist das Gewisseste, was es gibt. Würde ich daran zweifeln, so würde ich mich selbst aufgeben und mich mit mir in Widerspruch setzen. Denn diese Gewißheit meiner moralischen Bestimmung ist Ausfluß meiner moralischen Gesinnung: sie ist Glaube. Wollte ich daran zweifeln, so würde ich nicht nur ein sittliches Handeln unmöglich machen, sondern auch theoretisch allen Boden unter meinen Füßen verlieren. So ist der Zweck das erste und ich schließe nicht von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit, sondern umgekehrt. Das Gebot lautet nicht: Du sollst, denn du kannst; sondern du kannst, denn du sollst. Die Sinnenwelt ist die Deutung des Pflichtgebotes, der lebendige Ausdruck dessen, was sein soll, da wir ja sollen. Der moralische Endzweck unseres Glaubens ist Glaube an die moralische Weltordnung. Das einzig mögliche Glaubensbekenntnis ist: Fröhlich und unbefangen vollbringen, was jedesmal die Pflicht gebietet. Der wahren Religion kommt es nicht darauf an, was, sondern in welcher Gesinnung es geschieht. Fichte führt dann zum Schluß zwei Dichterworte an, Schillers „Drei Worte des Glaubens" und Goethes Glaubensbekenntnis im „Faust": „Wer darf ihn nennen und bekennen, ich glaub' ihn".

Fichte hatte mit dieser Einleitung die Ausführungen Forbergs zweifellos vertieft und auf ein sicheres Fundament gestellt. Aber mit den christlichen Hauptlehren, der Persönlichkeit Gottes und der Unsterblichkeit ging er nicht einig. Eine solche Religionsauffassung mußte notwendig zu einer Auflösung der kirchlichen Dogmatik, und ihre Befolgung zu unerfreulichen Erscheinungen für die bestehende Staatsform führen. Es war daher zu erwarten, daß sich viele Stimmen gegen Fichte erheben würden, da er die Religion in seiner Wissenschaftslehre unterbringen wollte. Man drang auf ihn mit logischen und dialektischen Gründen ein, beschimpfte ihn und verbot seinen Aufsatz. Aber Fichte, weit entfernt, sich den frommen Ermahnungen seiner theologischen und philosophischen Gegnern zu unterwerfen und seine Ketzereien einzugestehen, veröffentlichte im Gegenteil die „Appelation an das Publikum gegen die Anklage des Atheismus", auf deren Titelblatt er höflichst ersuchte, die Schrift erst zu lesen, bevor man sie beschlagnahme.

Fichte blieb dabei, daß die Gottheit nicht als eine besondere Intelligenz und Persönlichkeit gedacht werden könne. Der Gott seiner Gegner sei ein Götze, ein Fürst dieser Welt, geglaubt und verehrt, ihre Begierden zu befriedigen. Fichte sieht dann die Reaktion nahen, die der Wissenschaft die Freiheit raubt." Und vor dem Ende eines Jahrzehnts wird über die geringste Abweichung von der geringsten Phrase der Konkordienformel kein kleineres Aufheben gemacht werden, als jetzt über meinen vermeintlichen Atheismus."

In diesem Geiste verharrte er, auch als er seine Entlassung erhalten hatte, auf die Frage Forbergs, der seinen Verweis mit einem Achselzucken hinnahm, weshalb Fichte es nicht ebenso gemacht habe, antwortete dieser stolz: „Wenn ich Parmenio wäre, so hätte ichs getan; da ich aber Alexander bin, so konnte ichs nicht!"

Das war der Mann, den Friedrich Wilhelm III. in Berlin aufnahm, der Mann des politischen und religiösen Umsturzes.

Der General ist verrückt

Von André Dahl

I.

Leutnant Routon, zugeteilt dem Stabe der 129. Division, an den kommandierenden General der 51. Armee

Ich gestatte mir, Herr General, Ihre Aufmerksamkeit vertraulich auf den Gesundheitszustand des Generals de Gonfledan, Kommandant der 129 Division, zu lenken. Gewisse Symptome lassen nämlich darauf schließen, daß das Gehirn des Generals durch die Anstrengungen der gescheiterten Offensive vom 13. Dezember gelitten hat. So hat General de Gonfledan zum Beispiel befohlen, daß in der gesamten Division allen Pferden die Schweife abgeschnitten werden müssen und daß die Mannschaft statt ihrer Weinration Pastillen gegen Erkältung zu bekommen hat.

Ich hielt es für meine Pflicht, Ihnen den Inhalt dieser sonderbaren Befehle bekanntzugeben, die geeignet sind, die durch zwei tägliche Heringsmahlzeiten ohnehin erschütterte Moral der Truppe völlig zu untergraben.

General Colbert-Pinoiseau, Kommandant der 51. Armee an Leutnant Routon, zugeteilt dem Stabe der 129. Division

Sie haben sich veranlaßt gefühlt, meine Aufmerksamkeit vertraulich auf den Gesundheitszustand des Generals de Gonfledan zu lenken. Die mir mitgeteilten Tatsachen vermögen jedoch Ihren Verdacht in keiner Weise zu unterstützen; ja, die Befehle des Herrn Generals zeugen davon, daß er stets um das Wohl seiner Truppe besorgt ist und sich vollkommen auf der Höhe seiner schweren Aufgabe befindet. Die Pastillen gegen Erkältung hindern die Wachtposten am Husten, so daß sie sich dem Feinde nicht bemerkbar machen können. Was die Pferde betrifft, so werden sie jetzt ohne Schweif nicht mehr in der Lage sein, die Fliegen zu vertreiben, so daß letztere nicht mehr so zahlreich in der Umgebung der Feldküchen auftreten werden.

Ich habe die Empfindung, daß diese Maßnahmen innerhalb der ganzen 51. Armee durchgeführt werden sollen.

II.

Leutnant Routon, zugeteilt dem Stabe der 129. Division an den kommandierenden General der 51. Armee

Ich beehre mich neuerlich, die Aufmerksamkeit eines hohen Kommandos auf den Fall des Generals de Gonfledan, Kommandant herausgegeben, daß die Mannschaft sich mit Kölnischwasser zu parfümieren hat, bevor sie sich auf Patrouillendienst begibt. Er hat weiters von den ihm unterstellten Offizieren eine ganze Reihe merkwürdiger Listen verlangt, so eine Zusammenstellung aller kariösen Zähne, die Namen aller Soldaten, die Esperanto sprechen, und eine Aufstellung aller Divisionsangehörigen, die im Frieden Zuhälter gewesen sind.

Diese Befehle haben in der ganzen Division die größte Ueberraschung hervorgerufen und wurden allseits aufs schärfste kritisiert. Der Chefarzt der Division hat es als seine Pflicht erachtet, für alle Fälle kalte Duschen bereit zu stellen.

General Colbert-Pinoiseau, Kommandant der 51. Armee an Leutnant Routon, zugeteilt dem Stabe der 129. Division

Die 129. Division ist, wie mir scheint, von renitenter Gesinnung erfüllt. Sie ist sich durchaus nicht bewußt, welche Ehre es für sie bedeutet, daß ein Mann von den Fähigkeiten des Generals de Gonfledan an ihrer Spitze steht.

Die Maßnahmen, von denen Sie mir berichten, sind von vorbildlicher Folgerichtigkeit und zeugen von einer vollkommenen Beherrschung der Methoden der modernen Kriegsführung. Mit Kölnischwasser parfümierte Patrouillen strömen keine üblen Gerüche aus, durch die der Feind aufmerksam gemacht werden könnte und was die Listen anbelangt, so sind sie zwar noch nicht vom AOK. verlangt worden, aber, wenn der Krieg noch zehn Jahre dauern wird, wird man sie bestimmt anfertigen müssen. Der Herr Stabsarzt sollte an Stelle seiner durchaus unangebrachten Vorsichtsmaßnahmen lieber über die Typhusimpfungen berichten.

III.

Herr General!

Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen nicht mehr im Dienstwege schreibe, aber ich habe berechtigten Anlaß, Ihnen diesen Brief diskret und so rasch als möglich zu übermitteln. Ich schwöre, daß der General de Gonfledan wahnsinnig ist, so daß die Notwendigkeit besteht, ihn noch vor Beginn der Offensive auf Höhe 7 abzulösen oder zumindest des Kommandos während dieser so wichtigen Operation zu entheben.

Der General de Gonfledan ist gestern den ganzen Tag im Dorfe Forecourt, wo sich der Divisionsgeneralstab befindet, nur mit dem Hemde bekleidet, auf der Hauptstraße spazieren gegangen und hat den Bäuerinnen nachgestellt. Als ein englischer Verbindungsoffizier ihn ansprach, hat er diesem sehr grob geantwortet und den Hintern zugekehrt. Wir konnten einen Skandal nur dadurch vermeiden, indem wir dem englischen Offizier einredeten, daß sich der General auf einer Inspektionsreise befinde und daß der Mann, den er als General angesprochen hatte, ein schwachsinniger Greis gewesen sei.

Ich bringe meinen Vorgesetzten gewiß immer die schuldige Achtung entgegen. Aber im vorliegenden Falle, ich wiederhole es, halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu versichern, daß der General wahnsinnig ist!

Mein lieber Leutnant!

Ich habe die Vorkommnisse, von denen Sie mir berichtet haben, — und vielleicht nicht einmal ganz mit Unrecht berichtet haben — aufs genaueste untersucht und ich muß sagen, daß Sie keinen wie immer gearteten Anlaß zu der von Ihnen geäußerten traurigen Vermutung gaben!

Meines Erachtens hat der General de Gonfledan, indem er, nur mit dem Hemde bekleidet, in dem häufig der feindlichen Beschießung ausgesetzten Dorfe spazieren ging, ein rühmliches und echt französisches Beispiel von Heldenmut und Tollkühnheit gegeben. Er hat vielleicht übertrieben. Aber merken Sie sich, was ich Ihnen sage: Nur wer übertreibt, wird siegen! Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, ist seine Tat bewundernswert und läßt die Todesverachtung des Generals deutlich erkennen. Bleibt noch die Tatsache, daß er dem englischen Offizier das Hinterteil zugekehrt hat. Aber, was wollen Sie? Bloß ein freundschaftlicher Scherz, der in allen Armeen der Welt unter engeren Kameraden üblich ist. Und vielleicht wollte der General de Gonfledan dem verbündeten Offizier gegenüber durch sein Geste zum Ausdruck bringen, daß der Feind niemals sein Hinterteil sehen werde, weil er immer nur vorwärts marschiert. So hat manche Handlung, von den Augen des Militärs betrachtet, eine ganz andere — heroische — Bedeutung, die sich der beschränkte Zivilist nicht träumen läßt.

Dennoch haben Sie recht getan, mir zu schreiben. Ich werde Sie nach siegreich durchgeführtem Angriff auf Höhe 7, der hoffentlich auch das Grundstück des Herrn Senators Poucaré vom Feinde säubern wird, bei Ihrer Truppe aufsuchen und wir werden dann vielleicht von Ihrer Beförderung zum Oberleutnant sprechen.

General Colbert-Pinoiseau.

IV.

Der kommandierende General der 129. Division, General de Gonfledan, an den kommandierenden General der 51. Armee

Ich gebe Ihnen bekannt, daß ich die Absicht habe, mich während des für morgen angeordneten Angriffes auf Höhe 7 persönlich und mit schußbereitem Gewehr in der Hand an die Spitze meiner Sturmtruppen zu stellen, um meinen Jungens zu beweisen, daß ich sie von ganzem Herzen liebe. Wenn ich falle, so werde ich eben dort fallen, wo es dem Kommandanten zu sterben geziemt: an der Spitze meiner Truppen!

Befehl des kommandierenden Generals der 51. Armee Colbert-Pinoiseau (Außerst dringend)

Der Generalstabsarzt des Divisionslazaretts hat sich sofort der Person des Generals de Gonfledan zu versichern. Derselbe ist mit allem geziemenden Respekt, jedoch aufs strengste zu bewachen.

[illegible]

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Französischen von Leo Korten.)

„Der Todeskampf der Freiheit"

Mitteleuropa steht an der Schwelle des Faschismus. In Deutschland und Oesterreich, in Finnland und Polen holen die faschistischen Horden zum entscheidenden Schlag aus. Es wird zum Siegeszug der Konterrevolution gerüstet. Zwölf Jahre nach der Novemberrevolution ist die konterrevolutionäre Gefahr heute in Deutschland akut, akut durch die dämonische Aktivität und Machtgier der Nationalsozialisten. Der Kampf aber gegen die Nationalsozialisten, soll er siegreich bestanden werden, darf nicht als ein Kampf gegen eine „sonderbare", spezifisch-deutsche politische Erscheinung aufgefaßt und geführt werden. **Der deutsche Nationalsozialismus ist ein Teil des europäischen Faschismus** und mit erschreckender Deutlichkeit wird es jetzt allen offenbar, daß das paradoxe Wort Seipels von einer „Internationale der nationalen Aktivisten" in einem faschistischen italienisch-ungarisch-polnisch-finnisch-österreichisch-deutschen Staatengebilde zur furchtbaren Wirklichkeit werden könnte. Der Einheit des Faschismus, der nur nach Kampfmethoden national differenziert ist, muß die internationale Kampfeinheit der sozialistischen Arbeiterschaft entgegengestellt werden. Der Sieg des eigenen, heimischen Faschismus würde gewaltig die Siegeschancen des Faschismus in anderen Ländern steigern, die erfolgreiche Bekämpfung des heimischen Faschismus sich zugleich als Niederlage des europäischen Faschismus auswirken. Und dies ist bei der heutigen Sachlage unsere feste Ueberzeugung: daß der zur Zeit „Gewehr bei Fuß" stehende Hitler-Faschismus in Wien seine erste große Niederlage erleiden wird.

Das faschistische Italien, Mussolini und seine blutrünstigen Bürgerkriegs-Banden, dienen dem europäischen Faschismus als Vorbild. Die deutsche und österreichische, die polnische und die finnische sozialistische Arbeiterschaft, sie alle müssen erst das Beispiel der Bekämpfung der Vernichtung des Faschismus schaffen, und sie werden es schaffen. Die Niederlage der italienischen Arbeiterschaft wird den Wegweiser auf dem Wege der Vernichtung des europäischen Faschismus sein. Eine Niederlage wie in Italien darf und wird sich nicht wiederholen: die deutsche und die europäische Arbeiterschaft, das antifaschistische Volk, wird aus dem Leidensweg des italienischen Volkes und auch aus den Fehlern der italienischen Sozialdemokratie gelernt haben; gelernt haben vor allen Dingen, daß faschistische Aktivität nur durch noch größere, politisch zielbewußte Aktivität, daß Aktion nur durch Gegenaktion zu brechen ist. Dann werden die Opfer des italienischen Volkes nicht umsonst gebracht, dann wird unser großer Toter, Matteotti, nicht umsonst gefallen sein.

Die Lehren des Kampfes der italienischen Arbeiterschaft gegen den Faschismus gehören daher heute zum geistigen Rüstzeug jedes Antifaschisten. Das Buch des Führers der Italienischen Sozialistischen Partei, Pietro Nenni, das den **„Todeskampf der Freiheit"** in Italien schildert*), muß zu Hunderttausenden von deutschen Arbeitern gelesen werden. Man kann über dieses Buch nichts anderes sagen, als daß es erschütternd ist und von jedem, der Sozialist und Kämpfer ist, gelesen werden muß. Es ist das sozialistische Lehrbuch in dieser wirren politischen Situation. Der große Zweck dieses Buches wird erreicht sein, wenn nicht, wie in Italien, der Todeskampf, sondern überall dort, wo der Faschismus frech sein Haupt erhebt, der Lebenskampf der Freiheit mit aller Unerbittlichkeit und Konsequenz aufgenommen wird. M. D.

Welt und Wissen

Durchschaut. Walter Scott, der große Romanschriftsteller, erhielt eines Tages einen Brief von einem Verehrer, der ihn um die Erlaubnis bat, den Verfasser von „Kenilworth" und „Quntin Durward" zu besuchen: Scott, den „Löwen des Nordens". Scott schrieb zurück, daß er dem Besuch des Gentleman gern entgegensähe. Er lade ihn zum Mittagessen ein, da Löwen am besten während der Fütterung beobachtet werden könnten. . . .

Die wandernde Steckdose. Unsere elektrischen Apparate in Haus und Hof, Wirtschaft und Werkstatt waren bisher Sklaven der Steckdose an der Wand; soweit die Litze reichte, konnten sie verwendet werden, aber darüber hinaus herrschte elektrizitätslose Oede. Bügeleisen, Bohrer, Kaffeemaschinen, Lampen und die übrigen zahllosen elektrischen Annehmlichkeiten hatten eben nur einen äußerst beschränkten Aktionsradius. Diesem oft bedauerten Uebelstand hilft eine bewegliche Steckdose ab, die es gestattet, elektrische Apparate bis zu zwanzig Meter Entfernung von der nächsten Wandsteckdose zu verwenden. Diese Dose besitzt ein Metallgehäuse, in dem aufgerollt zwanzig Meter Gummischlauchleitung liegen. Der Stecker am Ende dieser Leitung wird mit der Wanddose verbunden und dann so viel Schlauchleitung abgerollt als nötig. Diese Leitung ist unverwüstlich, man kann ruhig auf sie treten, und sie bildet nicht wie die Litze lebensgefährliche Schlingen und Fußangeln. Hat die bewegliche Steckdose dann ihren Zweck erfüllt, so kann die Schlauchleitung mittels einer im Boden des Dosengehäuses versenkten Kurbel wieder in dasselbe zurückgerollt werden.

*) Zu erhalten in unserer Volksfreund-Buchhandlung. Preis 2.75 RM.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg